

Jürgen Marten

1. Kultureller Wandel im Osten Deutschlands vermittelt sich zunächst als Verlust. Damit ist weniger der Verlust an sogenannten kulturellen Angeboten gemeint. Auf den ersten Blick, sogar selbst im Ergebnis statistischer Analysen, scheint der häufig befürchtete Zusammenbruch der ostdeutschen Kultur nicht stattgefunden zu haben. Zwar ist zu konstatieren, daß zahlreiche kulturelle Einrichtungen verschwunden sind, anderes ist dafür hinzugekommen. Wenngleich die finanzpolitischen Diskussionen und Entscheidungen wahrlich keinen Grund zum Optimismus bieten und die Gefahren weiterer Beschädigungen der »kulturellen Substanz« durch immer neue konkrete Beispiele belegt werden können, ist das System der kulturellen Einrichtungen in seiner Grundstruktur erhalten geblieben und sogar ein Zugewinn erweist sich als erheblich. Zurückgeworfen in die bürgerliche Gesellschaft stehen den alten Menschen in den neuen Bundesländern nun auch alle kulturellen Angebote dieser Gesellschaft offen.

2. Der Verlust ist tiefergreifend. Die radikale Veränderung der wirtschaftlichen, sozialen und politischen Verhältnisse im Osten Deutschlands ist gleichbedeutend mit dem Verlust der kulturellen Reproduktionsbedingungen für die Mehrzahl der Menschen. Sozialisationserfahrungen, die aus den Lebensverhältnissen in der DDR gewonnen wurden, erweisen sich als unbrauchbar, individuelle Biographien und die in ihnen verinnerlichten kulturellen Verhaltensmuster erscheinen unter den neuen Verhältnissen wert- und bedeutungslos. Gesellschaftsbezogene individuelle Tugenden wie Verantwortungsbewußtsein werden undifferenziert abgewertet und als »Regimestabilisierung« diskreditiert. Die als Rückübertragung getarnte materielle Enteignung geht einher mit einer ideellen Enteignung. Für die Mehrzahl der im Osten lebenden Menschen, vor allem die älteren Generationen, vermittelt sich zunächst kein Bewußtsein des kulturellen Wandels, sondern das eines »cultural lack«. Geprägt von kulturellen Lebensbedingungen, die im wesentlichen durch Arbeit bestimmt waren, sind sie nun mit Verhältnissen konfrontiert, in denen Eigentum die beherrschende Rolle spielt und Besitzindividualismus soziales Verhalten prägt. Die erprobten kulturellen Verhaltensweisen erweisen sich nicht nur weitgehend als unrealisierbar, sondern als gefährlich. Wo unter den alten Lebensbedingungen gerade wegen gesellschaft-

lich wirksamer politischer Begrenzungen und ideologischem Druck in den konkreten Lebensbedingungen solidarisches Verhalten praktiziert wurde, werden ökonomisch und politisch determinierte Entsolidarisierungsprozesse bestimmend. War eine Form des kulturellen Widerstands auch eine kritische Distanz zum eigenen Verhalten, die durchaus auch kollektiv reflektiert wurde, werden zunehmend Verhaltensweisen praktiziert, die im Westen Deutschlands schon lange diagnostiziert sind. Die Menschen verlieren sich im Wortsinn aus den Augen, sich selbst und die anderen. Immer stärker wird ihr Verhalten gewissermaßen hysterisch geprägt durch die totale Identifikation mit vorgegebenen sozialen Rollen. Dabei handelt es sich aller Beobachtung nach weit weniger um die selbstbewußte Mehrausbildung differenzierter individueller Lebensstile im Prozeß individueller Lebensreproduktion, sondern mehr um die individuelle Anpassung an gesellschaftlich produzierte und medial vermittelte Lebensstilmuster.

3. Dieser Prozeß der Selbstentfremdung verringert nicht nur die Chancen von Selbsterkenntnis und damit die Fähigkeit zur Herausbildung individueller Lebenskonzepte, sondern auch das Interesse an gesellschaftlicher Entwicklung.

Wenngleich ideologisch überfremdet, existierte innerhalb der Lebensverhältnisse in der DDR bei den meisten Menschen die Zukunftsvorstellung einer veränderbaren, lebenswerteren Gesellschaft. Wenn, wie richtig gesagt worden ist, die Mehrzahl der Menschen am Staat und an der Politik nicht wirklich interessiert waren, so doch an der Gesellschaft. Das bestimmte weitgehend auch die Funktion von Kunst und Literatur. Die politische Beachtung und die politischen Restriktionen, denen Kunst und Literatur in der DDR ausgesetzt waren, lassen sich ja nicht in erster Linie aus kulturpolitischen Konzepten erklären, sondern sie waren vor allem auch ein Ausdruck ihrer gesellschaftlichen Bedeutung. Das Interesse an Kunst- und Literatur war auch ein Ausdruck des Interesses an Selbst- und Gesellschaftserkenntnis und des Bedürfnisses an gesellschaftlicher Kommunikation über den Zustand und die Entwicklungschancen der Gesellschaft. Kultureller Wandel im Osten Deutschlands ist auch verbunden mit dem Verlust an gesellschaftlicher Zukunftsorientierung und der Zunahme eines gegenwartsbezogenen Pragmatismus. Die Folge davon ist eine tendentielle Abnahme der Bedeutung kultureller Faktoren. Offensichtlich auch eine Bedingung dafür, daß politische und ökonomische Bedrohungen der Kultur auf immer geringeren Widerstand stoßen.

4. Die Richtungen des kulturellen Wandels sind kaum absehbar, sie werden wohl auch generationsspezifische Konsequenzen haben. Die

Chancen für die Mehrzahl der Menschen im Osten Deutschlands scheinen gering. Aufgewachsen in einer Kultur, die sich von »unten« entwickelte, sind sie in der von sozialen Distinktionsprozessen geprägten deutschen Wirklichkeit offenkundig dazu verurteilt, »unten« zu bleiben. Noch sind sie befangen im Schmerz der Metamorphose, nicht mehr das Alte und noch nicht das Neue zu sein. Wenn jedoch der kulturelle Wandel, wie auch immer er sich gestalten wird, nicht nur Verlust, sondern auch Gewinn sein, wenn sich im wirklichen Sinne etwas wandeln soll, also sowohl erhalten bleibt, als auch verändert wird, ist es notwendig, sich zu vergewissern, was sich wozu wandelt. Nostalgische Erinnerung ist keine Brücke in die Zukunft, wohl aber müssen zukunftsorientierte Lebenskonzepte auf angeeigneter Vergangenheit und aufgehobener Gegenwart basieren. Die Menschen im Osten können in diesen Prozeß des kulturellen Wandels nichts anderes einbringen als ihre kulturellen Erfahrungen. Ein durch gegenwärtige Situation geprägtes kritisches Bewußtsein dieser kulturellen Erfahrungen ist Bedingung dafür, diesen kulturellen Wandel prägend mitzugestalten. Eine Kulturgeschichte der DDR ist dafür unerläßlich.